
Ist die Krisentheorie der österreichischen Schule wieder aktuell?

Rezension von: Friedrun Quaas, Georg Quaas, *Die Österreichische Schule der Nationalökonomie*, Metropolis Verlag, Marburg 2013, 338 Seiten, broschiert, € 29,80; ISBN 978-3-731-61031-1.

Der Titel des Buches lässt eine umfassende Darstellung der theoretischen und wirtschaftspolitischen Lehren der Österreichischen Schule erwarten. Die Autoren machen allerdings im Vorwort klar, dass ihr Buch eine viel weniger weit reichende Zielsetzung verfolgt. Sie unternehmen es, die Konjunktur- und Krisentheorie von F. A. Hayek einer grundlegenden Kritik zu unterziehen, verbunden mit einer Kritik der heutigen Aktualisierungs- und Wiederbelebungsversuche dieser Theorie zur Erklärung der Großen Rezession 2008/09.

Das Buch besteht aus vier großen Kapiteln. Im Ersten wird ein kurzer Abriss der Entwicklung der Österreichischen Schule von ihrem Gründer Carl Menger bis zu den „New Austrian Economics“ gegeben. Dem folgt eine kritische Auseinandersetzung mit Hayeks Konjunkturtheorie, die er in seinen frühen Werken „Geldtheorie und Konjunkturtheorie“ (1929) und „Preise und Produktion“ (1931) entwickelt hat. Im dritten und vierten Kapitel wird der Versuch unternommen, Hayeks Kapitaltheorie, die von ihrem Autor immer nur in verbaler oder grafischer Form dargestellt wurde, in einer mathematischen Version zu formulieren und einer Kritik zu unterziehen.

Das Verdienst des ersten Kapitels besteht vor allem darin, dass neben den bekannten Spitzenexponenten auch auf weniger bekannte Vertreter der ersten bis dritten Generation der Österreichischen Schule und ihre Schriften eingegangen wird, z. B. auf Emil Sax, Johann von Komorzynski, Eugen von Philippovich, Victor Mataja und andere. Besonders hervorgehoben wird, dass es innerhalb des gemeinsamen Denkansatzes, der stichwortartig durch Subjektivismus, Individualismus, Marginalismus, deduktive Abstraktion und Liberalismus charakterisiert wird, schon sehr früh Differenzen in den theoretischen und wirtschaftspolitischen Ansichten der einzelnen Mitglieder gab.

Diesem Meinungspluralismus machte die von Ludwig Mises schon in der Zwischenkriegszeit forcierte theoretische und ideologische Verengung ein Ende, als die Schule ihren Schwerpunkt immer noch in Wien hatte. Immerhin haben sich in Wien tätige Ökonomen wie Oskar Morgenstern und Hans Mayer der von Mises vorgegebenen Generallinie widersetzt. Mit dem Abgang von Hayek an die „London School of Economics“ und nach der Emigration Mises' in die USA verlagerte sich der Schwerpunkt in den anglo-amerikanischen Raum. Aus der Österreichischen Schule gingen nach dem Zweiten Weltkrieg die „New Austrian Economics“ hervor, die nach schwierigem Beginn in den USA in mehreren Universitäten und *think tanks* gut – und nicht zuletzt finanziell gut ausgestattet – verankert sind.

Gerade im Hinblick auf die von F. und G. Quaas beabsichtigte kritische Auseinandersetzung mit den Bemühungen um eine Renaissance der „österreichischen“ Krisentheorie wäre aber ein

ausführlicheres Eingehen auf Publikationen der *Neo-Austrians* wünschenswert gewesen, denen nur ganze drei Seiten gewidmet sind und auf die auch später nur nebenbei Bezug genommen wird. In Analogie zur neoklassischen Umformulierung der Theorie von Keynes stellen die Autoren die These einer „Bastardisierung“ der (alten) Österreichischen Schule durch ihre gegenwärtigen Vertreter auf, in der man freilich auch eine vorsichtige Tendenz zur Abkehr von sektiererischem Gebaren hin zu einem gewissen Pragmatismus sehen könnte.

Das zweite Kapitel ist dem Kernanliegen des Buches gewidmet, der Kritik der Hayek'schen Konjunkturtheorie, die ihre Prominenz dem Anspruch verdankte, eine Erklärung der Weltwirtschaftskrise 1929/33 zu bieten. Mises hatte die Wicksell'sche Unterscheidung von natürlichem Zins und Marktzins mit Böhm-Bawerks Theorie der zunehmenden Produktionsumwege kombiniert. Wenn der Marktzins unter dem natürlichen Zins zu liegen kommt, resultiert daraus eine auf Dauer unhaltbare Verlängerung der Produktionsumwege, die zunächst eine Hochkonjunktur erzeugt, sich aber letztlich in einer Krise entlädt. Als Ursache für die Abweichung des Marktzins vom natürlichen Zins sehen Mises und Hayek politischen Druck auf die Notenbanken, Prosperität kurzfristig durch billiges Geld zu ermöglichen, aber auch die einem modernen Bankensystem innewohnende Möglichkeit einer Kreditexpansion durch Geldschöpfung, so dass eine höhere Nachfrage nach Krediten zur Finanzierung der Produktion zusätzlicher „Güter höherer Ordnung“ (Investitionsgüter) nicht sofort zu einem Steigen des Marktzinssatzes führt. Durch die Geldexpansion ent-

steht eine Diskrepanz zwischen Sparen und Investieren, die zu Inflation führt.

Mises sah die größere Gefahr in einer übermäßigen Konsumnachfrage als Folge der gestiegenen Nachfrage nach Arbeitskräften in der Expansionsphase. Hayek hingegen entwickelte eine komplizierte Überinvestitionstheorie und daraus eine wirtschaftspolitische Krisenbekämpfungsstrategie, die ihn für die wirtschaftsliberalen Gegner einer aktiven Staatsintervention und für die Verteidiger der theoretischen Orthodoxie interessant machte.

Die Überinvestition besteht nach Hayek nicht nur darin, dass das Gesamtvolumen der Investitionen zu groß ist, sondern dass zu viel in konsumferne Bereiche investiert wurde und zu wenig Kapazität für die Produktion unmittelbar konsumreifer Güter vorhanden sei. In wirtschaftspolitischer Hinsicht war die entscheidende Konsequenz aus der Hayek'schen Krisentheorie, dass ein weiteres Niedrighalten des Marktzins oder andere nachfragestützende Staatsinterventionen die Ungleichgewichte zwischen den Branchen und die Diskrepanz von Sparen und Investieren nur verlängere und damit die Krise verschärfe. Eine Überwindung der Krise erforderte nach Hayek daher, dass der Prozess der Entwertung der Kapitalgüter für überlange Produktionsumwege nicht behindert werden dürfe und dass das Gleichgewicht zwischen Sparen und Investieren durch Preissenkungen, also Deflation, wiederhergestellt werden könne.

Im Detail wird die Rezeption der Hayek'schen Krisentheorie referiert. Die wechselseitigen Rezensionen von Keynes' 1930 erschienenen „*Treatise on Money*“ durch Hayek und Keynes'

Replik, die Hayeks „Prices and Production“ aufs Korn nimmt, blieben polemisch an der Oberfläche der Problematik. Trotz einer gewissen Sympathie fand auch Hicks die Hayek'sche Krisentheorie nicht überzeugend. Eine scharfe Kritik kam von Piero Sraffa, vor allem an der von Hayek behaupteten Schädlichkeit des durch Geldausweitung bedingten Zwangssparens sowie an dessen Konzept vom natürlichen Zinssatz.

Hayek hatte für die Darstellung seiner Kapitaltheorie in „Prices and Production“ die grafische Darstellung in Form der nach ihm benannten Dreiecke gewählt, mit welchen die Produktion von der ersten bis zur letzten Stufe (Konsumgut) abgebildet wird, wobei er Prozesse mit unterschiedlicher Zahl von Stufen bei unterschiedlichen Zinssätzen vergleicht. G. Quaas kommt aufgrund seiner mathematischen Rekonstruktion zu dem Schluss, dass „die Darstellungsform der Volkswirtschaft durch die Hayek'schen Dreiecke nicht empfohlen werden (kann), da sie die vielfach vorhandenen zirkulären Prozesse prinzipiell nicht abbilden können“ (S. 248).

Hayek selbst war sich der Probleme durchaus bewusst und versuchte mit seinem 1941 erschienenen Buch „The Pure Theory of Capital“ seine Analyse zu dynamisieren, scheiterte jedoch an der höchst komplexen Aufgabe, ein intertemporales Gleichgewicht in einem System mit vielen Produkten und heterogenen Kapitalgütern darzustellen. „*Though he finished the book, the project nearly exhausted him, and he never achieved what he had hoped to do, the construction of a dynamic capital-using economy.*“⁴¹ Hayek wandte sich von dieser Form der Analyse der Wirtschaft als Gleichgewichtssystem ab

und untersuchte das Phänomen des Marktes als Koordinationsprozess.

Bei aller Bedeutung einer immanenten Kritik an einer Theorie, an die ihr Schöpfer schließlich selber nicht mehr glaubte, wäre es doch für eine umfassende Auseinandersetzung wünschenswert gewesen, auch die Kritik von außen ausführlicher zu referieren, die auch heute in Bezug auf die aktuellen Wiederbelebungsversuche mehr Relevanz hat. Da wäre zunächst die extreme Einseitigkeit der „österreichischen“ Konjunkturtheorie zu erwähnen bzw. ihre ablehnende Position gegenüber anderen Theorien, welche von anderen Mechanismen und Bestimmungsfaktoren (z. B. Akzelerator-Multiplikator-Modelle, Schwankungen der Keynes'schen *animal spirits*) als Ursachen für die zyklische Schwankungen ausgehen. Pluralismus der Erklärungsansätze ist schon deswegen erforderlich, weil kein Konjunkturzyklus dem anderen gleicht.

Der Grund, warum die „österreichische“ Konjunkturtheorie schon in den 30er-Jahren weitgehend von der Bildfläche verschwunden ist und von der Keynes'schen Theorie verdrängt wurde, liegt vor allem darin, dass ihre grundlegende Konstruktion mit der Realität nicht in Einklang zu bringen war. Dass es nach 1929 einen Mangel an Konsumgütern gegeben haben soll, der durch mehr Sparen und Preissenkungen zu beseitigen ist, war nicht plausibel zu machen. Das von Keynes eingeführte Prinzip der effektiven Nachfrage und seine dynamische Analyse der Abwärtsbewegung der Gesamtwirtschaft und ihres Verharrens im Unterbeschäftigungszustand boten eine überzeugendere Erklärung an. Davon ist in dem Buch allerdings kaum die Rede.

Bei den referierten Wiederbelebungsversuchen der Hayek'schen Theorie durch die NASE (New Austrian School of Economics), für die auch vereinzelte Beispiele aus dem deutschen Sprachraum angeführt werden, fällt auf, dass sie sich meist oberflächlich auf einzelne Elemente der Theorie, bevorzugt auf die Kritik an einer Niedrigzinspolitik, beziehen. Diese Verwässerung (Bastardisierung) schwächt aber die theoretische Grundlage des „*furor Austriacus*“² als politische Heilslehre. Auch der *mainstream* des heutigen Neoliberalismus hat kein echtes Interesse an der Österreichischen Schule, auch nicht in der Hayek-Variante. Die sog. „Theorie der rationalen Erwartungen“ ist ein viel wirksameres Instrument zur Immunisierung gegen die Realität.

Als Erklärungsansatz für die Große Rezession 2008/9 sollte man die Hay-

ek'sche Kapitaltheorie nicht bemühen. Eine Verlängerung der Produktionsperiode in der Gütererzeugung (Realwirtschaft) lässt sich nicht verifizieren, wohl aber ein zunehmendes Engagement auch von Produktionsunternehmen in finanziellen Spekulationsgeschäften zur Gewinnsteigerung. Hier ist aber ein Erklärungsansatz vom Typ der Minsky'schen Theorie der spekulativen Blasenbildung weitaus überzeugender.

Günther Chaloupek

Anmerkungen

- ¹ Caldwell, Bruce, Hayek and the Austrian Tradition, in: Feser, Edward (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Hayek* (Cambridge 2006) 23.
- ² Hansjörg Klausinger im „Standard“ (26.3.2005).